

Hans GEBHARDT, Heidelberg

„The south strikes back“? – ein geographischer Essay über Nord-Süd-Kontraste in Deutschland¹

Summary

Actually East-West disparities are a main issue of public discourses in Germany, superposing the much older North-South contrasts in the history of the country. The article deals with three facets of “the North” and “the South” in Germany: the dominant role of the protestant North Germany between 1871 and 1914, visible for example in literature and historical sciences, the “new” contrast between the neo-industrialized regions in southern Germany (especially Bavaria) and the “sclerotic” old industrialized areas (the “Ruhr” and the harbour cities) after World War II, and finally the actual discourse about regional disparities in Germany for example on the field of education (school and university). The “labelling” of parts of a territory with a singular identity, the tendency for a “spatialisation” of social and political conflicts is an important theme of actual political geography; the article tries to give some remarks to this subject.

Knapp 15 Jahre nach der von allen Seiten mit großem Jubel begrüßten Wiedervereinigung Deutschlands ist die Stimmung mies. Eine hochrangige Expertenkommission unter Leitung des ehemaligen Hamburger Bürgermeisters von Donanyi kommt zu einer sehr ernüchternden Bilanz der Erfolge von über 10 Jahren Infrastrukturausbau, Wirtschaftsförderung und sonstigen Nettotransfers in die Neuen Bundesländer, und im Westen wächst der Wunsch, dem vielen schlechten Geld für den „Aufbau Ost“ nicht weiterhin gutes nachzuwerfen. Die Atmosphäre nicht nur über den Stammtischen ist aufgeladen, die „Brüder und Schwestern“ im Osten werden an vorderer Stelle für die leeren Kassen der Kommunen im Westen und die zunehmenden Wirtschaftsprobleme unseres Landes haftbar gemacht. Umgekehrt fühlen sich viele Neu-Bundesbürger als ökonomische Opfer der kapitalistischen Marktwirtschaft, als Bürger zweiter Klasse und die Hartz IV-Reformen setzten diesem Prozess – in ihrer Sicht – die Krone auf. In langanhaltenden Protesten in der zweiten Jahreshälfte 2004 entlud sich dieser Frust.

Einigkeit besteht über die zunehmende sozioökonomischen Desintegration der neuen Bundesländer und darüber, dass die „Mauer in den Köpfen“ wieder wachse.

¹ Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Wolf-Dietrich Sahr und Dipl.-Geogr. Annika Mattissek für Ihre kritischen Kommentare und Anregungen zum Manuskript.

Grenzziehungen im Kopf, Ostdeutschland gegen Westdeutschland, Ossi gegen Wessi, prägen den Diskurs. Wir leben, metaphorisch gesprochen, in einem „2-Raum-Deutschland“ (siehe den Beitrag von Antje SCHLOTTMANN in diesem Band), wobei es sich hierbei bekanntlich nicht um konkrete räumliche Kategorien handelt, sondern um sprachliche Konstrukte, um Diskurse, deren Wirkungsmächtigkeit in der Öffentlichkeit gleichwohl unbezweifelbar ist.

Die Diskussion um soziale Verwerfungen zwischen Ost- und Westdeutschland seit der Wiedervereinigung, aber auch um den räumlich differenziert ablaufenden Migrations- und Schrumpfungsprozess, verstellt uns dabei etwas den Blick auf die Tatsache, dass die Konstruktion großräumiger Gegensätze in Deutschland schon länger Tradition hat. Eine seit über 100 Jahren stabile Konstruktion eines „2-Raum-Deutschland“ ist das vom „Norden“ gegen den „Süden“, wobei es sich hierbei noch stärker als beim Ost-West-Gegensatz um schwer zu fixierende, „oszillierende“ Raumkategorien handelt, denen „als solche“ kaum mehr ein Erklärungswert zukommt. Während das heutige Verständnis von „Ost- und Westdeutschland“ immerhin auf klar abgegrenzten Territorien – die ehemalige DDR und die alte BRD – mit unterschiedlicher Staatsorganisation, Rechtssystemen etc. fußt, fehlt bei „Nord“ und „Süd“ jegliche eindeutige räumliche Zuordnung. Gleichsam wie die Intertropische Konvergenzzone (ITC) „oszilliert“ die Ausdehnung des Nordens bzw. Südens, je nachdem, wer darüber spricht. Wenn der abendliche Wetterbericht das Wetter „südlich der Mainlinie“ voraussagt, trifft er zwar ziemlich genau die „Mental Map“ eines Süddeutschen mit dem „Weißwurstäquator“ als Grenze, ein Rheinländer hingegen käme wohl niemals auf die Idee, sich als „Norddeutscher“ zu bezeichnen².

Das Interessante an solchen Raumkonstruktionen sind indes weniger unterschiedliche Merkmale klar abgegrenzter „Containerräume“ als vielmehr die Konstanz der Differenz zwischen ihnen, die Frage, weshalb gesellschaftliche oder wirtschaftliche Divergenzen so hartnäckig auf Nord-Süd-Gegensätze verkürzt und diese in verschiedenen historischen Kontexten als sprachliche Konstrukte, als symbolische Verortungen aktiviert werden.

Bereits das Deutsche Kaiserreich war nach der Reichsgründung 1871 ja geprägt von vielfältigen Differenzdiskursen zwischen dem preußisch-protestantischen Norden und dem katholischen, „ultramontanen“ Süden, oder bündiger formuliert: zwischen Bayern und Preußen. Das letzte Jahrzehnt der alten Bundesrepublik war beherrscht von zahlreichen Publikationen und Medienberichten zu einem neuen Süd-Nord-Gefälle, d.h. zunehmender Wirtschaftskraft und Lebensqualität in den südlichen Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg gegenüber dem „nördlichen Rest“ (siehe u.a. FRIEDRICHS et al. 1986; JUNG 1987; WEHLING 1987). Auch aktuell überlagert ein latenter Nord-Süd-Diskurs den dominanten Ost-West-Gegensatz, wenn beispielsweise im Kontext der PISA-Studien von regionalen Unterschieden im schulischen und universitären Bildungssystem die Rede ist und die südlichen Bundesländer, vor allem Bayern, eine bessere Bildungspolitik für sich reklamieren.

² Im folgenden werden unter „Süden“ in einem pragmatischen Verständnis in der Regel die Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg verstanden, unter Norden in der alten Bundesrepublik die Länder Schleswig-Holstein, Niedersachsen, die Stadtstaaten und Nordrhein-Westfalen.

Bei genauerer Prüfung der Daten und Fakten lösen sich nicht wenige vermeintliche Gegensätze in das auf, was sie sind: Geographische Bilder, sprachliche Raumkonstruktionen oder strategische Diskurse. Schon fast vergessen ist, dass Anfang der 1990er Jahre die meisten Raumplaner und Politiker die heute eher eigenartig anmutende Erwartung formulierten, dass die Wiedervereinigung und die Verlagerung der deutschen Hauptstadt nach Berlin vor allem den Norden und Osten des neuen Staatsgebiets begünstigen werde. So postuliert ein im Juli 1990 erschienener Schwerpunktbeitrag des „Spiegel“ mit dem schönen Titel „Der Siegeszug der Saupreiß“, „daß die historischen Umwälzungen im Osten die Nordlichter über alle Maßen begünstigen“ (DER SPIEGEL, Juli 1990, 58), dass die Bundesrepublik damit, wie der seinerzeitige CDU-Generalsekretär Rühle reklamierte, insgesamt „nördlicher, östlicher und protestantischer“ werde und mit der Entscheidung für die Hauptstadt Berlin es „auch wirtschaftlich und kulturell ... mit dem Süden steil abwärts zu gehen“ drohe.

Davon ist derzeit ganz gewiss nicht mehr die Rede, aber auch zum damaligen Zeitpunkt war hinter solchen Analysen wohl eher die Absicht zu vermuten, aus der Hamburger Sicht des Nachrichtenmagazins den verhassten Münchnern einmal genüsslich das „Kraut auszuschütten“ und die bayerische Hauptstadt in ihre alte Rolle eines bürgerlichen Millionendorfes zurückzuschreiben.

Räumliche Kontraste und Grenzziehungen, das zeigen solche Beispiele, sind eben nicht nur ein Thema wirtschaftsräumlicher Beschreibungen und statistischer Analysen, sondern sie resultieren auch aus historischen Images und eingefleischten „geographical imaginations“, sie sind stabile „Raumcontainer“ und natürlich das Produkt des Imagemarketings mächtiger Akteure. In Diskussionen um räumliche Gegensätze in Deutschland werden dabei fast zwanghaft kulturelle und mentale Stereotype reaktiviert, die mit wirtschaftlichen Disparitäten nicht mehr viel zu tun haben: „Nordlichter“ gegen „Südschiene“, „Bayern“ gegen „Preußen“, „protestantisches“ gegen „katholisches“ Deutschland. Der „schwäbische Tüftler“ wird ebenso regelmäßig wieder ausgegraben und zur Erklärung wirtschaftlicher Prosperität im Bundesland Baden-Württemberg herangezogen wie der „wendige“ Sachse, dem man eine bessere Bewältigung der Post-Wende-Situation in der ehemaligen DDR zuschreibt als dem „bodenständigen“ Mecklenburger.

Es ist für einen geographischen Essay durchaus reizvoll, sich solcher immer wieder auftauchender Konstruktionen räumlicher Gegensätze anzunehmen, mischen sich hier doch harte Wirtschaftsdaten – die Existenz wirtschaftsräumlicher Unterschiede soll ja nicht bestritten werden – mit „weichen“ Daten der Bewertung von Lebensqualität bis hin zu mit historischen Konnotaten aufgeladenen Images und Grenzziehungen.

Interessant an der Geschichte der Nord-Süd-Diskurse ist vor allem, dass die alten Images und Zuschreibungen aus dem Kaiserreich Ende des 19. Jahrhunderts inzwischen in vielerlei Hinsicht auf den Kopf gestellt wurden. Sachsen, lange das kulturelle Zentrum Deutschlands und Kernland der frühindustriellen Wirtschaftsentwicklung, wird heute primär als altindustrialisierte Problemregion wahrgenommen, während umgekehrt der historisch überkommene bajuwarisch-katholische Schlenker – „trinkfest und arbeitsscheu, aber der Kirche treu“ – längst durch „High Tech“ und „Lebensqualität“ ersetzt ist.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen sollen im Folgenden drei Phasen der Diskursproduktion in aller Kürze etwas näher in den Blick genommen werden: Fazetten des historischen Nord-Süd-Gegensatzes im deutschen Kaiserreich, die (vermeintlichen) Nord-Süd-Kontraste im letzten Jahrzehnt der alten Bundesrepublik, sowie einige Beispiele aktueller Zukunftserwartungen zur Entwicklung räumlicher Gegensätze in Deutschland.

1 Fazetten des historischen Nord-Süd-Gegensatzes im deutschen Kaiserreich

Im Jahre 1894 fasste der Gründer der bayerischen Sozialdemokratie, Georg von Vollmar, Charaktereigenschaften der Bajuwaren wie folgt zusammen: „bei ungebrochener Volkskraft Starrsinn, Steifnackigkeit, wenig Unternehmensegeist und Profitgier, keine Spur von Unterwürfigkeit, Genussfreudigkeit mit mäßiger Arbeitslust. Der formale Bildungstrieb ist gering. Die Politik wird wesentlich mit dem Gefühl erfasst.“³

Im Charakterbild des „roten“ Adligen sind dabei eine Reihe von Stereotypen enthalten, welche zum damaligen Zeitpunkt sowohl die Fremd- wie auch die Eigenwahrnehmung des deutschen Südens, in Sonderheit Bayerns, prägten. Das neu gegründete Deutsche Reich definierte sich vorwiegend protestantisch-modernistisch, wobei sich im „Kulturkampf“, in der Auseinandersetzung der Preußen-Herrscher mit der katholischen Zentrumsparterie, ein noch erhebliches Maß an Desintegration des katholischen Süddeutschland zeigte. Dieser Gegensatz hatte vielfältige Folgen für die Diskursproduktion. Insbesondere auf dem Gebiet der Kultur kam es zu einer durchgängigen Abwertung des Südens, die sich am Beispiel der Literaturrezeption ebenso ablesen lässt wie in der (norddeutsch) geprägten Aufarbeitung der deutschen Geschichte (Leopold von Ranke).

Der Volkskundler Wolfgang Brückner schreibt in seinem Beitrag „Nord und Süd im kulturellen Selbstverständnis der Deutschen“: „Die in der Aufklärungszeit gründende Vorstellung von der Kulturdominanz des protestantischen Nordens hat bis in unser Jahrhundert hinein das allgemeine Bildungsbewußtsein beherrscht ... Die deutschen Geisteswissenschaften, voran die identifikatorischen Sinn stiftenden wie Geschichte und Germanistik, haben im 19. Jahrhundert das Deutschtum der ‚verspäteten Nation‘ preußisch-protestantisch verstanden ...“ (BRÜCKNER 1987, 14).

Gerade an der Kanonisierung der Nationalliteratur durch Wissenschaftler wie die Brüder Grimm oder Gottfried Gervinus lässt sich die „Verbannung“ oberdeutscher (also bayerischer oder schwäbischer) Texte, die als unprofessionell galten, eindrücklich belegen. Dem protestantischen „Licht der Aufklärung“, einem Lessing, hatte der katholisch-dumpfe, ultramontane, d.h. papistisch-welschem Geiste verhaftete Süden wenig entgegenzusetzen. Zweifellos konnte Heinrich Heine mit seinen ätzend-herablassenden Bemerkungen zur „schwäbischen Dichterschule“ auf breite Zustimmung setzen, zumindest außerhalb Schwabens: „Wer gehört denn eigentlich zur schwäbischen Schule? ... Wohlan ... der Bedeutendste von ihnen ist der evan-

³ Georg Edler und Ritter von Vollmar auf Veltheim, 1894, zit. bei Peter GLOTZ. Eine unglaubliche Geschichte. In: FAZ vom 12.12.2004, S. 4.

gelische Pastor Gustav Schwab ... Er ist ein Hering in Vergleich mit den anderen, die nur Sardellen sind; versteht sich, Sardellen ohne Salz ... Herr Karl Mayer, welcher auf Latein Carolus Magnus heißt, ist ein anderer Dichter der schwäbischen Schule, und man versichert, dass er den Geist und den Charakter derselben am treuesten offenbare; er ist eine matte Fliege und besingt Maikäfer. Er soll sehr berühmt sein in der ganzen Umgegend von Waiblingen, vor dessen Toren man ihm eine Statue setzen will ... Dieses hölzerne Ebenbild des Sängers soll alle Jahre mit Ölfarbe neu angestrichen werden, alle Jahr im Frühling, wenn die Gelbveiglein düften und die Maikäfer summen. Auf dem Piedestal wird die Inschrift zu lesen sein: „Dieser Ort darf nicht verunreinigt werden“ (HEINE 1839).

Auch im Bereich der Geschichtswissenschaften scheint die norddeutsche Dominanz und damit die Konstruktion eines entsprechenden Geschichtsbildes eindrucksvoll. Von den zwischen 1810 und 1910 an deutsche Universitäten berufenen Ordinarien für Geschichte waren 75% protestantisch, nur 23% katholisch (nach BRÜCKNER 1987). Diese „Nordlichter“ sollten auch und gerade in das Bayern des 19. Jahrhunderts das „Licht der Aufklärung“ hineintragen, eine insofern bemerkenswerte Lichtmetaphorik, als 100 Jahre später der CSU-Vorsitzende Strauß seine Parteifreunde im Norden mit dem selben Begriff „Nordlichter“ nunmehr abqualifizieren konnte, Indiz für das gewandelte Bild von „Nord“ und „Süd“ im öffentlichen Diskurs.

Die vielfach behauptete und auch in der Literatur immer wieder aufgegriffene Rückständigkeit des Südens bezog sich über die Kultur hinaus aber auf die gesamte Geisteshaltung, auf Sitten und Bräuche, auf Alltagsgewohnheiten und auch auf den wirtschaftlichen Bereich. Was konnte denn auch wirtschaftlich viel herauskommen, bei all den Festen und Feiertagen, bei all zuviel bajuwarischer Lebenslust und Bier? (WEHLING 1987, 6). Gewiss nicht untypisch für die norddeutsche „Imagination“ des Südens sind die Eindrücke des Berliner Rentiers Schnaase auf seiner ersten Bahnfahrt durch Bayern in Ludwig Thomas Roman „Altaich“: „ich warte nun schon die ganze Zeit und sehe nich die Spur von Industrie. Nischt wie Bauernhäuser un Kirchen un Kirchen un Bauernhäuser. Die ganze Neuzeit mit ihrem kollosalen Fortschritt ist in diese Gegend überhaupt noch nich vorjedrungen. Nich ein Fabrik-schlot, nich ein Etablissemank, und wenn ich an so ne Fahrt denke, wie von Berlin nach Leipzig oder Hannover oder nach Halle, denn frage ich mich, wie is es möglich, dass der moderne Geist einfach wie vor ner Schranke halt gemacht hat ...“ (THOMA 1980, 65).

Bis zum Ersten Weltkrieg wurden solche (vermeintlichen) Nord-Süd-Kontraste vornehmlich über die Religion dekliniert: der überwiegend protestantische Norden galt als aufgeklärt, wohlhabend und wirtschaftstüchtig, der mehrheitlich katholische Süden hingegen als finster, arm und bildungsfeindlich. Die „protestantische Ethik“ eines Max Weber passte denn auch perfekt in diesen Diskursrahmen, und in der Tat korrespondierte die ökonomische Dynamik auch aufs engste mit der kulturellen Selbstwahrnehmung.

Wirtschaftliche Zentren des deutschen Reiches lagen in Mitteldeutschland (Sachsen als älteste Industrieregion) sowie – mit der enormen Dynamik des Ruhrgebiets seit der Reichsgründung – im Westen. Gerade Westdeutschland wurde zum Hauptzuwanderungsgebiet vor allem für die verarmte Landbevölkerung der ostelbi-

schen Agrargebiete bis weit nach Polen hinein, während Baden-Württemberg bis in die Zwischenkriegszeit, und Bayern sogar bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs Abwanderungsgebiete blieben. Besonders Bayern blieb in seiner wirtschaftlichen Dynamik deutlich hinter den Kernräumen der Industrialisierung im Deutschen Reich zurück.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in dieser Beziehung die Karten neu gemischt, was die wirtschaftliche Dynamik, aber auch die Selbstwahrnehmung und regionale Images anbetraf. Wesentlicher Auslöser waren bekanntlich die – abgesehen von Schleswig-Holstein – vornehmlich in den Süden gerichteten Flüchtlingsströme und die zahlreichen Betriebsverlagerungen aus der SBZ nach Süddeutschland (AEG, Siemens etc.). Erst in der Nachkriegszeit entwickelte sich das vormem noch wenig industrialisierte München zu einem Zentrum der High Tech- und der Rüstungsindustrie (siehe HAAS 1988; STERNBERG 1995), nicht zuletzt tatkräftig gefördert durch den Staat. Führungsfiguren wie der „Ochsensepp“ Joseph Müller oder der junge Franz Josef Strauß waren, bei aller „Folklore“, eben keine bajuwarischen Hinterwäldler, sondern nachdrückliche Modernisierer.

2 Der Diskurs um ein Süd-Nord-Gefälle im letzten Jahrzehnt der alten Bundesrepublik

Lässt sich der asymmetrische Nord-Süd-Diskurs im deutschen Kaiserreich noch relativ zwanglos mit der politischen Dominanz Preußens erklären, dem Sieg der „kleindeutschen Lösung“ in der von nicht wenigen Süddeutschen als „Anschluss“ empfundenen Reichsgründung – womöglich hatte Bismarck gar, wie nicht wenige mutmaßten, aus seinem „Reptilienfonds“ heimlich Schulden des allzeit klammen bayerischen Schlossherrn Ludwig II. beglichen und sich damit den Eintritt Bayerns ins Deutsche Reich erkaufte –, so erschließt sich der jüngere Nord-Süd-Diskurs unter umgekehrten Vorzeichen in den 1980er Jahren nicht so eindeutig.

Ausgelöst durch einen provokanten Zeitungsartikel im Jahre 1977 „Wird der Norden zum Armenhaus?“ (OTTO 1977) entfaltete sich auf breiter Basis eine neue Debatte über Nord und Süd, welche insbesondere in der Wirtschaftsforschung und in Publikationen zur Raumordnung ausgefochten wurde. „Das Süd-Nord-Gefälle verstärkt sich“ (BRUNE u. KÖPPEL 1980), „Die Polarisierung der Großstadtentwicklung im Süd-Nord-Gefälle“ (HÄUSSERMANN u. SIEBEL 1986), „Der Standortvorteil des ‚Südens‘ aus der Sicht der Investoren“ (BULWIEN 1987) etc. lauteten die verbreiteten Schlagzeilen. Ein sich immer weiter ausdifferenzierender „Gegensatz“ zwischen dem wirtschaftlich prosperierenden Süden mit seinen High-Tech-Branchen in München, dem „Bavarian Silicon Valley“, sowie der Automobilindustrie im Raum Stuttgart und andererseits dem von Altindustrie und Arbeitslosigkeit geschlagenen Westen wie auch dem Norden mit seiner maroden Werftindustrie wurde zu einem zentralen Topos der Raumforschung und Wirtschaftsgeographie. Der Tenor der Publikationen war im Grunde immer ähnlich⁴: die südlichen Bundeslän-

⁴ Siehe u.a. PETZINA 1987; KÖRBER-WEIK u. WIED-NEBBELING 1987; KUNZ 1987; FRIEDRICH, HÄUßERMANN u. SIEBEL 1986; SINZ u. STRUBELT 1987; LÄPPEL 1987; KÄELBLE u. HOHLS 1989; BULWIEN 1987.

der, Bayern und Baden-Württemberg, teilweise auch Hessen, seien gegenüber dem altindustrialisierten, „sklerotischen“ Ruhrgebiet wie auch den Hafenstädten an Nord- und Ostsee längst davongezogen.

Belegt wurde diese Entwicklung in aller Regel mit Indexwerten der Entwicklung des BIP oder der Erwerbstätigkeit (siehe Abb. 1), welche ein zunehmendes Auseinanderklaffen der Schere zwischen Nord, Süd und West suggerierten.

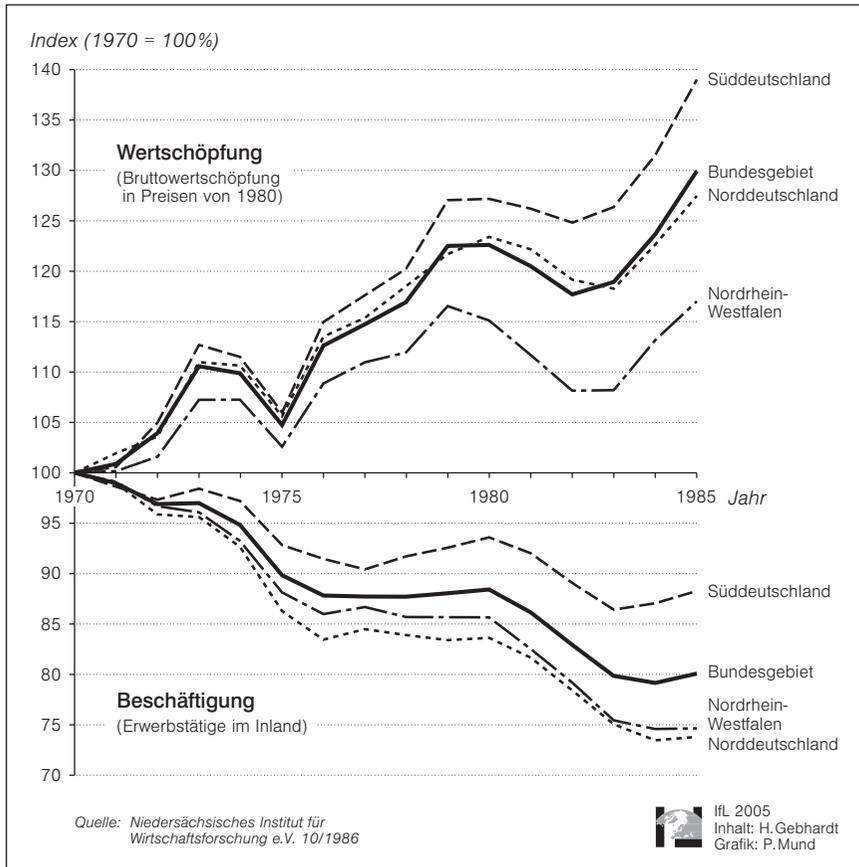


Abb. 1: Entwicklung des BIP in der Bundesrepublik Deutschland 1970-1985

Viele solcher Aussagen hielten aber einer genaueren Betrachtung letztlich nicht stand. Die Bruttowertschöpfung der Ländergruppen Nord, Mitte und Süd im Jahre 1982 unterschied sich praktisch überhaupt nicht (sie betrug überall knapp über 25.000 DM/Einw.), die Monatslöhne lagen ebenfalls überall auf gleichem Niveau (3.500 DM/Besch.), auch die Beschäftigtenanteile in wachsenden und schrumpfenden Branchen unterschieden sich nicht (alle Angaben nach SINZ 1987, 221).

Als einziger in der Tat signifikanter Unterschied blieb die Arbeitslosigkeit, welche sich in Nord und Süd strukturell anders entwickelte und überdies mit unterschiedlichen Erwerbsquoten, insbesondere Frauenerwerbsquoten, einherging (siehe SACKMANN 1997). Verkürzt formuliert: den vielen Erwerbslosen im Norden und Westen standen geringe Frauenerwerbsquoten gegenüber und damit kaum Möglichkeiten, das Familieneinkommen aus mehr als einer Quelle zu speisen, während dies im Süden, insbesondere in Baden-Württemberg, genau umgekehrt war und damit indirekt auch die regionale konsumorientierte Wirtschaft angekurbelt wurde.

Davon abgesehen entpuppten sich allerdings fast alle übrigen Nord-Süd-Gegensätze als Fiktion. Die höhere wirtschaftliche Dynamik war primär einem „Aufholen“ gegenüber dem Norden und Westen geschuldet, es konnten letztlich auch keine Standortfaktoren ausfindig gemacht werden, welche den Süden begünstigen würden (siehe BULWIEN 1987). Deutlich wird hingegen, löst man die sehr groben Ländervergleiche durch differenziertere Analysen einzelner Arbeitsmarktregionen oder der siedlungsstrukturellen Gemeindetypen der früheren BfLR auf, dass die verschiedenen Gebietskategorien sehr unterschiedlichen Entwicklungspfaden folgten. Zwischen den einzelnen Ländern und Ländergruppen bestanden weitaus geringere Unterschiede als zwischen den verschiedenen Raumeinheiten (Kerngebiete, Verdichtungsräume, ländlicher Raum etc.).

Weshalb im einzelnen sehr differenzierte sozio-ökonomische Unterschiede in Deutschland erneut in einen recht holzschnittartigen Nord-Süd-Gegensatz gezwängt und damit „verräumlicht“ werden konnten, und weshalb dieser neue Süd-Nord-Gegensatz zu einem diskursiven Erfolgsmodell werden konnte, ist eine interessante Frage, auf die hier nur ansatzweise eine Antwort versucht werden kann.

Die Rede von der neuen wirtschaftlichen Überlegenheit des Südens korrespondierte dabei sowohl mit einem gewandelten Image der Großregionen in Deutschland wie auch mit den strategischen Interessen einer Reihe von Diskursproduzenten.

BULWIEN (1987) spricht in diesem Kontext von einem zunehmenden „Sympathie-Vorsprung“ (Abb. 2) des Südens, der sich besonders deutlich in Untersuchungen zu regionalen Images und Wohnortpräferenzen in Deutschland niederschlug. Typisch für eine ganze Reihe solcher Arbeiten ist die bekannte Studie von Heiner Monheim zu den Wohn- und Arbeitsplatzpräferenzen von Führungskräften in Deutschland (MONHEIM 1972).

Während bei den Sympathienennungen, also Städten, in denen die Befragten besonders gern wohnen und arbeiten würden, neben Hamburg, Berlin und Düsseldorf vor allem süddeutsche Metropolen (München) sowie z.T. kleinere Städte (besonders deutlich Freiburg) dominierten, konzentrieren sich die (häufigeren) Aversionsnennungen außer auf Mannheim und Frankfurt auf norddeutsche Zentren (Hannover, Bremen) sowie auf das rheinisch-westfälische Industriegebiet.

Die Rede vom neuen Nord-Süd-Gegensatz passte auch hervorragend in die seit Ende der 1970er Jahre in der Wirtschaftspolitik herrschende Lehre einer endogenen Regionalpolitik mit ihren Annahmen regional induzierten Wachstums und regionaler Innovationsfähigkeit (BRUGGER 1984). Für die Raumplanung und Wirtschaftsförderpolitik eröffnete die „Entdeckung“ des neuen Nord-Süd-Gefälles einen dringend benötigten strategischen Diskurs, um die Notwendigkeit regionaler Steue-

zung und staatlicher Eingriffe zu begründen. Nach den goldenen Jahren der sozialliberalen Koalition mit ihrer verbreiteten Planungseuphorie wurden räumliche Planung und regionale Wirtschaftspolitik seit Anfang der 1980er Jahre zunehmend als ineffektiv und bedeutungslos angesehen; die Gefahr, dass der Norden und Westen zu „Armenhäusern“ verkomme, eröffnete hier, in Verbindung mit einer endogenen Strategie, eine willkommene Möglichkeit, erneut die Relevanz regionaler Wirtschaftsförderung zu unterstreichen. Bezeichnenderweise erschien die Mehrzahl an Publikationen zum Thema nicht in den „begünstigten“ Südländern, sondern u.a. im Niedersächsischen Institut für Wirtschaftsforschung und bei zahlreichen Institutionen im Ruhrgebiet. Andere Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler sprangen dann auf den fahrenden Zug mit auf, bis die Wende 1989 dem allem ein rasches Ende machte.

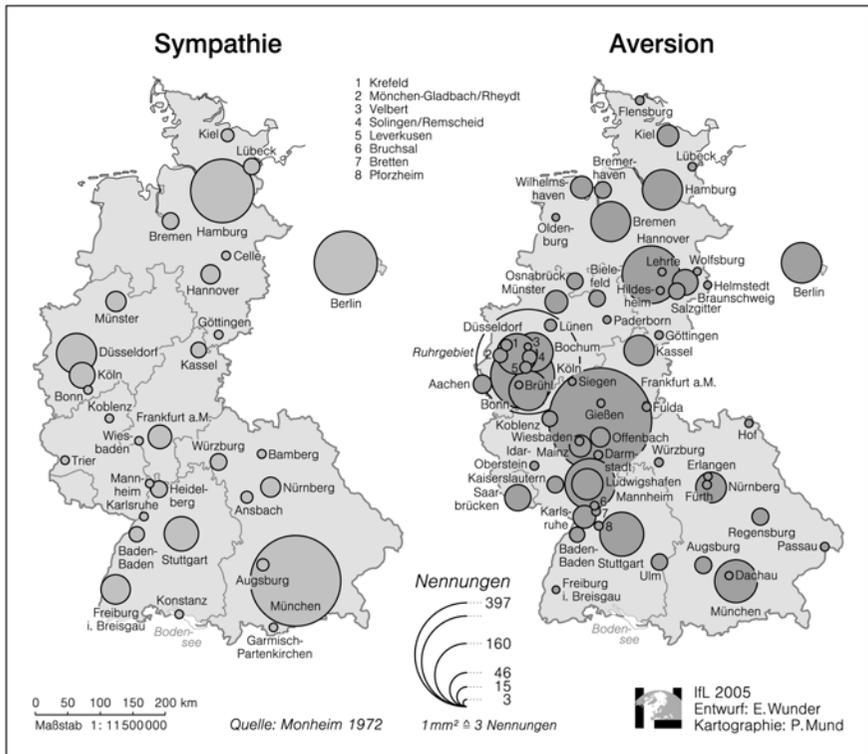


Abb. 2: Sympathie- und Aversionsnennungen für die Wohnungswahl in deutschen Städten

3 Die Entwicklung seit der Wende – ein Südwest-Nordost-Gegensatz?

Beim Thema großräumiger Gegensätze in Deutschland vermischen sich, wie das Beispiel des Süd-Nord-Gefälles in der alten Bundesrepublik der 1980er Jahre gezeigt hat, Fakten mit strategischen Diskursen der verschiedensten Akteure. Dasselbe gilt in nicht geringerem Maße für die aktuelle Situation. Hinter dem

derzeit dominanten Ost-West-Diskurs und seinen vielfach diskutierten Folgen steht ein ganzes Bündel von „facts and fictions“, und es geraten andere Aspekte struktureller Gegensätze in Deutschland dabei in den Hintergrund.

Heute dominiert vordergründig der Ost-West-Diskurs, doch mischen sich darin – mitunter noch fast unbemerkt – auch wieder Töne, welche erneut einem Nord-Süd-Gefälle das Wort reden.

So beharren insbesondere Arbeiten zur Armut in Deutschland seit Jahrzehnten darauf, dass es ein stabiles Gefälle bei der Sozialhilfedichte, also der Zahl an Sozialhilfeempfängern, gebe, das primär zwischen Nord und Süd verlaufe (vgl. u.a. KLAGGE 2001a/b). Die jüngste Veröffentlichung der „Statistischen Ämter der Länder und des Bundes“ zu den Sozialhilfequoten im Städtevergleich 2003 weist auf, dass unter den 32 Städten mit über 5% Sozialhilfequote nur drei ostdeutsche Metropolen (Halle, Leipzig und Schwerin, sowie Berlin) zu finden sind, ansonsten aber nord- und westdeutsche Kommunen (Spitzenreiter Bremerhaven, gefolgt von Bremen, Kiel, Hannover, Hildesheim und einer Reihe von Ruhrgebietsstädten).

Bei den in den letzten Jahren „in Mode“ gekommenen Studien zu Lebensqualität und Städterankings, welche in der Regel mit einem Mix von harten Standortfaktoren und weichen qualitativen Merkmalen bzw. Images arbeiten, kommen ungeachtet ihrer häufig äußerst heterogenen Kriterien und Rechenverfahren bemerkenswert ähnliche Befunde zustande, in denen sich letztlich die Erwartungen von Politik und Öffentlichkeit wiederfinden. Meist wird hier räumlich ein zunehmendes Südwest-Nordost-Gefälle ermittelt.

„Die Zukunft liegt im Süden und jenseits der Städte“ lautet der abschließende Befund der 2002 von „Geo“ veröffentlichten Studie des Berlin-Instituts für Weltbevölkerung und globale Entwicklung zu „Deutschland anno 2020“ und sie liefert damit gleichsam eine Steilvorlage für die latent vorhandenen Erwartungen. In zahlreichen Tabellen und Graphiken wird aufgezeigt, dass Bayern und Baden-Württemberg im Wettbewerb um die Zukunft, insbesondere um qualifizierten Nachwuchs, bis ins Jahr 2020 weit vorn liegen⁵.

Alle 19 Kreise in der Bundesrepublik, welche beim Ranking mit einer besseren Gesamtnote als 3,0 abschneiden, liegen in den Verdichtungsräumen um München, Erlangen, Stuttgart und Heilbronn. Die fünf Schlusslichter, mit 4,8 oder schlechter bewertet, sind dagegen für alle Krisenregionen repräsentativ und liegen im Norden, Westen und Osten. Sie sind „geprägt vom Zusammenbruch alter Industrie wie dem Braunkohle-Tagebau im Altenburger Land, dem Schiffbau in Bremerhaven und Wismar, der Kohle in Gelsenkirchen, der Textilwirtschaft in Löbau-Zittau. Nicht allein in ihren demographischen und ökonomischen Noten kündigt sich weiterer Verfall an – schlechte Bildungswerte belasten die Zukunftsaussichten“ (BERLIN-INSTITUT 2002)

⁵ Um die Zukunftsfähigkeit vergleichend zu bewerten, hat das „Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung“ 22 statistische Indikatoren (aus BBR-Statistiken sowie vom Statistischen Bundesamt) ausgewählt, u.a. Demographie und Wirtschaft, Ausländerintegration, Bildung, Familienfreundlichkeit, Flächennutzung. Diese Berechnungen wurden einem jeweils definierten Notenschlüssel unterworfen und für die einzelnen Indikatoren zu Zwischennoten zusammengefasst. Zusätzlich wurde eine Gesamtnote aus dem Durchschnitt aller Zwischennoten errechnet, welche in Abb. 3 dargestellt ist.

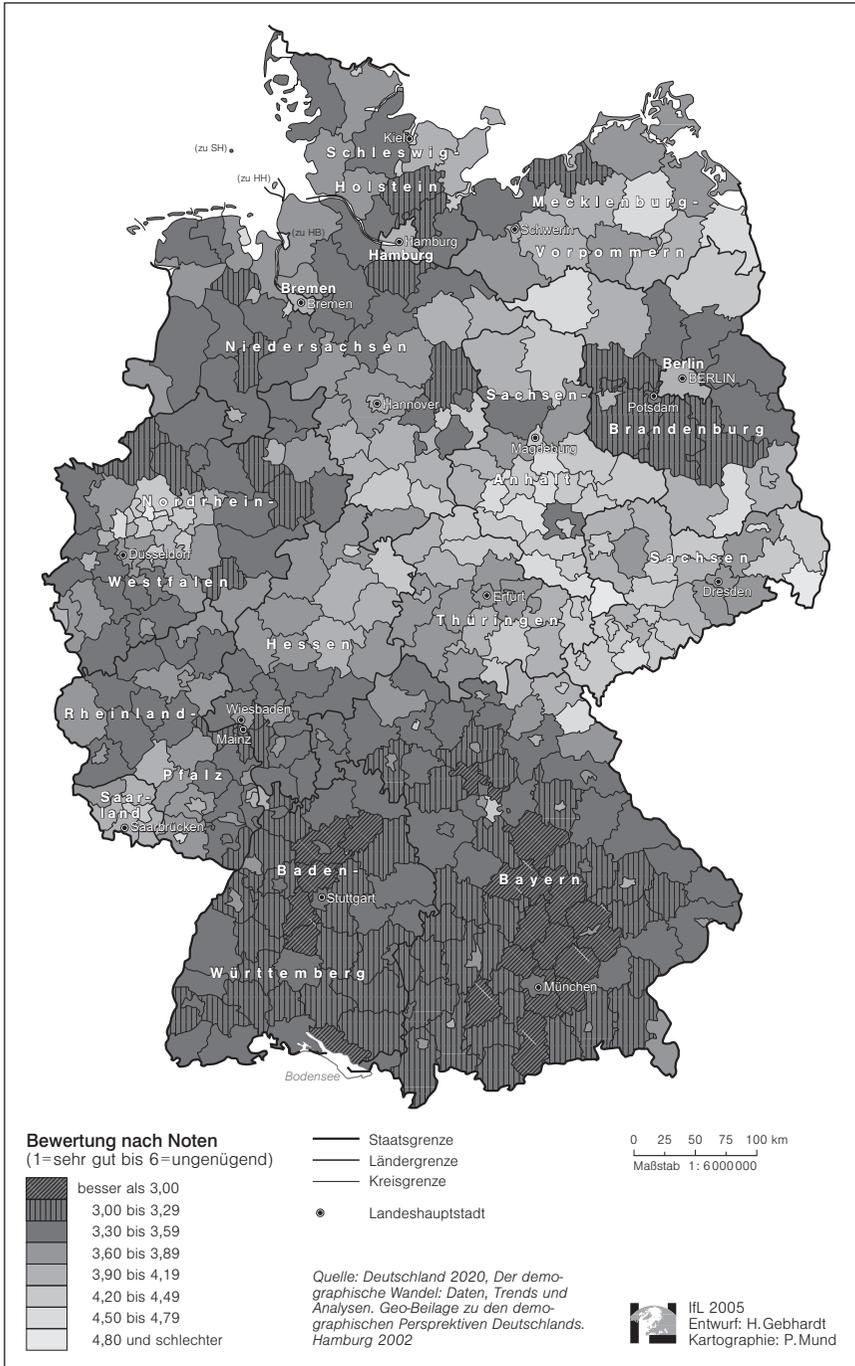


Abb. 3: Zukunftsfähigkeit der Kreise und kreisfreien Städte in Deutschland

Ein ähnlich gelagertes Beispiel ist der jüngst erschienene „Zukunftsatlas 2004“ des Basler Prognos-Instituts. Auf der Basis von vier Teilindizes „Demographie, Arbeitsmarkt, soziale Lage und Wettbewerbsfähigkeit“ wurden für 29 makro- und sozio-ökonomische Indikatoren die Zukunftschancen aller 439 Kreise und kreisfreien Städte Deutschlands ermittelt, wobei ein „Zukunftsindex“ als Standortrating der Zukunftsfähigkeit entwickelt wurde. Ohne hier auf methodische Probleme solcher Modellrechnungen einzugehen, sind die Befunde doch insofern eindrucksvoll, als sie die Erwartungen der Öffentlichkeit durch vermeintlich exakte Daten und Fakten aufs schönste bestätigen. Dabei zeigt sich am unteren Ende des Rankings ein sehr deutlicher Ost-West-Gegensatz an „Zukunftschancen“, während in der TOP-Liga vor allem die Unterschiede zwischen dem Süden und dem „Rest“ der Republik zählen.

Alle 11 Kreise mit sehr hohen Zukunftsrisiken liegen in Ostdeutschland (u.a. Görlitz, Wittenberg und Hoyerswerda), aber auch unter den 46 Kreisen mit hohem Zukunftsrisiko befindet sich nur ein westdeutscher Kreis, bezeichnenderweise Lüchow-Dannenberg. Am oberen Ende der Skala hingegen zeigt sich ein ausgeprägter Nord-Süd-Gegensatz. Alle sechs Regionen mit Top-Zukunftschancen werden in Süddeutschland ausgemacht, neben München und seinem Umland die Regionen Darmstadt und Heidelberg. Unter den folgenden 30 Regionen mit hohen Zukunftschancen befinden sich nur vier nicht in Süddeutschland, die Städte Wolfsburg, Düsseldorf, Hamburg und Jena.

4 Ausblick

Deutschland ist unbestritten von Gegensätzen geprägt, aber diese sind weniger von primär räumlicher Art als vielmehr ökonomisch, sozial und politisch bestimmt. Sie verlaufen zwischen arm und reich, jung und alt, deutsch und ausländisch, zwischen einer bildungsorientierten Mittelschicht und einer zunehmenden Bildungsresistenz der „fürsorglich vernachlässigten“ Sozialhilfeempfänger etc. und es stellt sich schon die Frage, weshalb solche zunächst „unräumlichen“ Gegensätze im öffentlichen Diskurs so hartnäckig „verräumlicht“ werden und überdies hierbei weniger die noch relativ trennscharfen kleinräumigen Gegensätze zwischen Kernstadt, suburbanem Raum und ländlichen Regionen thematisiert werden (siehe Abschn. 2) als vielmehr die großräumigen Gegensätze zwischen Ost und West, Nord und Süd.

Der Grund liegt wohl in der spezifischen Qualität räumlicher Etiketten. „Labeling huge swaths of ... (a) territory with a singular identity“ (Ó TUATHAIL et al. 1998, 17) ermöglicht bekanntlich, wie die politische Geographie lehrt, die Übersetzung komplexer ökonomischer, sozialer und politischer Gegensätze in einfache räumliche Kategorien. Diese Form der Ordnung von „Wirklichkeit“ verschleiert mit ihrer Komplexitätsreduzierung zwar differente Strukturen und Prozesse, erleichtert aber andererseits die Übersicht und ermöglicht Positionierung und Stellungnahme, besonders in Krisenzeiten. Die Rede von Nord-Süd- oder Ost-West-Gegensätzen liefert uns ein Repertoire an Bildern und Topoi, mit dem wir uns ein Gesamtbild von einer Gesellschaft machen und diese deuten können (siehe JÄGER 2001, 81 ff). Vielleicht liefert Deutschland mit seiner historischen Kleinstaaterei und der im

Grundgesetz verankerten „heiligen Kuh“ des Föderalismus besonders viele „An-dockpunkte“ für solche imaginations.

Man könnte dies als harmlose Folklore abtun – und ich habe im historischen Kapitel über Bayern und Preußen ja auch meinen Teil zu dieser heiter-ironischen Folklore beigetragen –, wenn die Folgen solchen „labelings“ nicht durchaus wirkungsmächtig wären. Räumliche Diskurse strukturieren nicht nur unser Weltbild und transformieren damit die Gesellschaft, sie „rahmen“ auch unser Denken und Handeln und sperren überdies jeden Einzelnen, ob er will oder nicht, in das „stahlharte Gehäuse der Zugehörigkeit“ (NASSEHI 1997, 193). Schwaben oder Sachsen, die außerhalb ihres Landes zum ersten Mal den Mund aufmachen, wissen ein Lied davon zu singen.

Kontingente soziale Unterscheidungen werden durch die Methode der territorialen Trennung, durch diskursive Verräumlichungen, erst politisch wie auch im Alltag virulent. Mögen die Raumkonstruktionen noch so windig und angreifbar, konstruiert und strategisch motiviert sein, im Ergebnis werden sie durch vielfältige Wiederholung in den Medien und im Diskurs gleichsam reifiziert bzw. „naturalisiert“. Sie sind im Konfliktfall, in Zeiten großer öffentlicher Aufregung, kaum mehr „verhandelbar“ (siehe Beitrag SCHLOTTMANN in diesem Band) und gewinnen ein Eigenleben in politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen.

Und so fühlen sich Bewohner der neuen Bundesländer von Hartz IV als „Ost-deutsche“ bedroht, während andere „Deutsche“ sich mit dem rotzigen Werbeslogan der baden-württembergischen Imagewerbung „wir können alles – außer hochdeutsch“ als Süddeutsche identifizieren können. Aktuell wird „Nord“ und „Süd“ vor allem in der Bildungspolitik reifiziert, im von den beiden Südstaaten geradezu arrogant vorgetragenen Diskurs über die bessere Qualität der Bildungssysteme in Deutschlands Süden. Diskursiv wird damit der Nährboden gelegt, sich künftig aus der gemeinsamen Bildungspolitik zu verabschieden bzw. sich generell stärker vom (R)-ost- und (R)-est-Deutschland jenseits des „Weißwurstäquators“ abzusetzen. Auch das weitere Mittragen der finanziellen Bürden des Aufbaus Ost bzw. des Länderfinanzausgleichs steht ja zur Diskussion und wird in solchen räumlichen Diskursen verhandelt.

So gesehen hat der „Süden“, gemessen an der Ausgangssituation im deutschen Kaiserreich und seiner Rolle in der Zwischenkriegszeit, seit Jahrzehnten nicht nur höchst erfolgreich, sondern auch hart „zurückgeschlagen“. Zumindest auf der diskursiven Ebene war dem Nord-Süd-Konstrukt seit mehreren Jahrzehnten ein eindrucksvoller Erfolg beschieden.

Literatur

- BERLIN-INSTITUT 2002 = BERLIN-INSTITUT FÜR WELTBEVÖLKERUNG UND GLOBALE ENTWICKLUNG (Hrsg.) 2002: Deutschland anno 2020. Hamburg.
- BRÜCKNER, W. 1987: Nord und Süd im kulturellen Selbstverständnis der Deutschen. In: WEHLING, H.-G. (Hrsg.): Nord-Süd in Deutschland. Vorurteile und Tatsachen. Stuttgart, S. 11–28.
- BRUGGER, E.A (Hrsg.) 1984: Regionale Innovationsprozesse und Innovationspolitik. Diesenhofen.
- BRUNE, R. und M. KÖPPEL 1980: Das Süd-Nord-Gefälle verstärkt sich. Zur großräumigen

- Wirtschaftsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Mitteilungen des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung, 31, S. 225–247.
- BUCHER, H. et al. 1997: Regionale Disparitäten in Deutschland im Spiegel der Raumordnungsprognose 2010. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 1–2, S. 97–113.
- BULWIEN, H. 1987: Der Standortvorteil des „Südens“ aus der Sicht der Investoren. In: Deutscher Geographentag München, Tagungs- und Sitzungsberichte. Stuttgart, S. 224–231.
- FRIEDRICHS, J. et al. (Hrsg.) 1986: Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Opladen.
- HAAS, H.-D. 1988: The German Armament Industry. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Bd. 32, S. 192–208.
- HARVEY, D. 1996: Justice, Nature and the Geography of Difference. Oxford.
- HÄUSSERMANN, H. und W. SIEBEL 1986: Die Polarisierung der Großstadtentwicklung im Süd-Nord-Gefälle. In: FRIEDRICHS, J. et al. (Hrsg.): Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Opladen, S. 70–96.
- HAUBOLD, H. 1985: Kennziffern zum Süd-Nord-Gefälle. In: Bremer Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, 8, S. 21–42.
- HEINE, H. 1839: Der Schwabenspiegel. Veröffentlicht in: Jahrbuch für Literatur (Hamburg), Bd. 1, 1839, zit nach: homepages.compuserve.de/frickew/heine/schwaben.htm.
- JÄGER, S. 2001: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte der Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: KELLER, R. et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1, Opladen, S. 81–112.
- JUNG, H.-U. 1987: Das wirtschaftliche Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik Deutschland. In: Geographische Rundschau, 39, S. 443–447.
- KAELBLE, H. und R. HOHLS 1989: Der Wandel der regionalen Disparitäten in der Erwerbsstruktur Deutschlands 1895–1970. In: BERGMANN, J. et al. (Hrsg.): Regionen im historischen Vergleich. Studien zu Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Opladen, S. 288–413. (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 55).
- KLAGGE, B. 2001a: „Armutshghettos“ in westdeutschen Städten? Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde. In: Die Erde, 132, S. 141–160.
- KLAGGE, B. 2001b: Räumliche Disparitäten des Sozialhilfebezugs in Deutschland: ein Überblick. In: Raumforschung und Raumordnung, S. 287–296.
- KÖRBER-WEIK, M. und S. WIED-NEBBELING 1987: Ein wirtschaftliches Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? In: Wehling, H.-G. (Hrsg.): Nord-Süd in Deutschland. Vorurteile und Tatsachen. Stuttgart, S. 82–105.
- KRAMER, C. 2000: Regionale Disparitäten im Bildungswesen – objektive und subjektive Indikatoren zur regionalen Ungleichheit. In: BERTRAM, H. et al. (Hrsg.): Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung. Opladen, S. 163–198.
- KRUG, W. 1987: Nord-Süd- und Stadt-Land-Gefälle in der Sozialhilfedichte der Bundesrepublik Deutschland. In: Informationen zur Raumentwicklung, 9–10, S. 527–535.
- KUNZ, D. 1986: Anfänge und Ursachen der Nord-Süd-Drift. In: Informationen zur Raumentwicklung, 11–12, S. 829–837.
- MARETZKE, S. 1995: Regionen im Wandel – Das Muster regionaler Disparitäten ändert sich in Deutschland. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 69, S. 33–56.
- MAYR, A. 2000: Regionale Disparitäten im wieder vereinigten Deutschland. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, 114, S. 30–38.
- MONHEIM, H. 1972: Zur Attraktivität deutscher Städte. München (= WGI-Berichte zur Regionalforschung 8).
- NASSEHI, A. 1997: Das stahlharte Gehäuse der Zugehörigkeit. Unschärfen im Diskurs um die „multikulturelle Gesellschaft“. In: NASSEHI A. (Hrsg.): Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte. Weimar und Wien, S. 177–208.

- NIEDERSÄCHSISCHES INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG (Hrsg.) 1984: Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Hannover (= NIW-Workshop).
- OTTO, W. 1977: Wird der Norden zum Armenhaus? In: Vorwärts vom 17.2.1977.
- Ó TUATHAIL, G., S. DALBY, P. ROUTLEDGE (Eds.) 1998: The Geopolitics Reader. London.
- O.V. 2002: Deutschland 2020. Der demographische Wandel: Daten, Trends und Analysen. Geo-Beilage zu den demographischen Perspektiven Deutschlands. Hamburg.
- PETZINA, D. 1987: Wirtschaftliche Ungleichgewichte in Deutschland. Ein historischer Rückblick auf die regionale Wirtschaftsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. In: WEHLING, H.-G. (Hrsg.): Nord-Süd in Deutschland. Vorurteile und Tatsachen. Stuttgart, S. 59–81.
- RIEHL, W.H. 1885: Nord und Süd in der deutschen Kultur. Zwei Vorträge. In: Freie Vorträge. Zweite Sammlung. Stuttgart, S. 1–129.
- SACKMANN, A. 1997: Regionale Kultur und Frauenerwerbsbeteiligung. Pfaffenweiler.
- SCHLOTTMANN, A. 2003: Räumliche Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit. Zur Theorie signifikanter Regionalisierung. Fallbeispiel Ostdeutschland. Jena.
- SCHLOTTMANN, A. 2005: 2-Raum-Deutschland. Alltägliche Grenzziehung im vereinten Deutschland – oder: warum der Kanzler in den Osten fuhr. (In diesem Heft).
- SINZ, M. et al. 1986: Nord-Süd-Kontraste im Spiegel der Laufenden Raumbewertung. In: Informationen zur Raumentwicklung, 11/12, S. 933–942.
- SINZ, M. 1987: Das Ausmaß und mögliche Ursachen des Süd-Nord-Gefälles in der Bundesrepublik Deutschland. In: Deutscher Geographentag München, Tagungs- und Sitzungsberichte. Stuttgart, S. 219–224.
- SINZ, M., und W. STRUBELT 1986: Zur Diskussion über das wirtschaftliche Süd-Nord-Gefälle unter Berücksichtigung entwicklungsgeschichtlicher Aspekte. In: FRIEDRICH, J. et al. (Hrsg.): Süd-Nord-Gefälle in der Bundesrepublik? Opladen, S. 12–50.
- STATISTISCHE ÄMTER DER LÄNDER UND DES BUNDES (Hrsg.) 2004: Sozialhilfe im Städtevergleich 2003. Ein Vergleich 76 deutscher Großstädte. Ausgabe November 2004 (www.destatis.de/allg/d/veroe/fach_voe/sozi_stadt.html)
- STERNBERG, R. 1995: Technologiepolitik und High-Tech Regionen – ein internationaler Vergleich. Münster (= Wirtschaftsgeographie, 7).
- STRUBELT, W. 1986: Die Raumstruktur der Bundesrepublik Deutschland zwischen Wandel und Konstanz, zwischen Hoffnung und Resignation. In: Informationen zur Raumentwicklung, 11/12, S. 821–827.
- THOMA, L. 1980: Altaich. Eine heitere Sommergeschichte. Textrevision und Nachwort von Karl Pörnbacher. München.
- WEBER, W. 1987: Inwieweit ist das Nord-Süd-Klischee historisch bedingt? In: WEHLING, H.-G. (Hrsg.): Nord-Süd in Deutschland. Vorurteile und Tatsachen. Stuttgart., S. 29–43.
- WEHLING, H.-G. 1987: Einleitung. In: WEHLING, H.-G. (Hrsg.): Nord-Süd in Deutschland. Vorurteile und Tatsachen. Stuttgart., S. 5–7.
- WEHLING, H.-G. (Hrsg.) 1987: Nord-Süd in Deutschland. Vorurteile und Tatsachen. Stuttgart.
- WIEGELMANN, G. (Hrsg.) 1985: Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuropas. Münster (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 40).
- WIESSNER, R. 2004: Ostdeutsche Wohnungsmärkte im Wandel. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 78, S. 7–23.